



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S.: Ein Beitrag zur Textkritik des goetheschen Clavigo.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hebung der Lehrerbildung, an der Verbesserung der Unterrichtsmethoden, damit in dieser kurzen Schulzeit immer mehr geleistet werde; verbessert, vereinfacht auch die Orthographie, die jetzige Schreibweise führt viel Ballast mit, dessen sie sich ohne Schaden entledigen kann, aber bringt die Sprache nicht in die Gefahr rascher Zerrüttung, macht nicht die Nationalliteratur zu einem fremden, schwer zugänglichen Ding, führet keine Kasten ein. Was ihr mit Bedacht und reiflicher Ueberlegung annehmbares zu Stande bringt, dessen wollen wir alle genießen. —

Ein Beitrag zur Textkritik des goetheschen Clavigo.

Die Grenzboten haben neulich auf das interessante Schriftchen von M. Bernays über Kritik und Geschichte des goetheschen Textes mit gebührendem Lobe aufmerksam gemacht.

Die Hauptentdeckung von Bernays ist die, daß Goethe der von ihm ausgegangenen Sammlung seiner Werke nicht die Originalausgaben der einzelnen Schriften, sondern mit vielen Fehlern behaftete ihm fremde Nachdrucke zu Grunde legte. Bernays zeigt dann an vielen Beispielen überzeugend, oft zur wahren Erheiterung und Herzenserleichterung des von Zweifeln am überlieferten Buchstaben geplagten Goethefreundes, wie der so entstandene Text aus den Lesarten der ursprünglichen Einzelausgaben zu berichtigen sei. Er verfährt dabei unter besonnener Verbindung der äußeren mit der inneren Kritik, d. h. er begnügt sich nicht, auf die Lesart der ursprünglichen Einzelausgabe, als wäre sie untrüglich, hinzuweisen, sondern er sucht sie zugleich aus inneren Gründen zu rechtfertigen. Er verschließt sich mithin nicht der Möglichkeit, daß auch die Originalausgaben wie alle menschlichen Werke Fehler enthalten können. Dies ist freilich einleuchtend, man muß aber noch einen Schritt weiter gehen und die zweite Möglichkeit ins Auge fassen, daß die Nachdrucke und die späteren gesammelten Werke die aus inneren Gründen vorzüglichere Lesart, also eine Verbesserung der ursprünglichen bieten.

Sei es mir gestattet diesen Punkt zu urgiren, indem ich einen Fall der Art kurz erörtere, wo ich dem Urtheil von Bernays nicht beipflichten kann, einen Fall, der zugleich ein gewisses heiteres Interesse beanspruchen dürfte.

In der ersten Scene des Clavigo spricht der Held mit seinem Freunde Carlos über die Weiber. Clavigo meint: „Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.“ Carlos antwortet nach der Vulgata: „Narre, das ist deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben und mich hindern sie an gar nichts. Auch sag' ich ihnen nicht so viele schöne Sachen, tröste mich nicht Monate lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honetten Mädchen am ungernsten zu thun habe.“

Bernays will aus der ersten Einzelausgabe die Lesart „röste mich“ statt „tröste mich“ herstellen. Allen Respect vor der ersten Ausgabe — aber dies scheint mir eine entschiedene Verschlechterung des gangbaren Textes. Bernays meint, das „röste mich“ bedürfe weder der Erklärung noch der Vertheidigung. Der Schauspieler werde es schon vorzutragen wissen. Das „Trösten“ sei nicht klar, passe nicht in den Zusammenhang, bleibe in jedem Falle kraftlos, unbestimmt, schielend. Ich meine dagegen das Trösten sei klar und passend, das Rösten im Zusammenhange unpassend, und auch der begabteste Schauspieler werde dies nicht durch sein Spiel ändern können.

Carlos ergeht sich gegen die sentimentale, platonische Liebe. Er findet es thöricht, sich daran zu rösten, sagt Bernays. Allein „geröstet werden“ im natürlichen Sinn ist gewiß etwas sehr Unangenehmes, also kann es auch bildlich nur von etwas sehr Unangenehmen gebraucht werden. Läßt sich aber der Zustand eines sentimental Liebenden mit dem des heiligen Laurentius vergleichen? So schmerzlich kann er doch nicht sein, sonst würden nicht so Viele in jener Art lieben. Und nun gar sich rösten an Sentiments, wäre die Handlung eines Asketen, eines Büßers! Haben denn überhaupt jene Gefühle einen so hohen Hitzeegrad, eine so jähe Gluth, wie zum Rösten erforderlich ist? Wer würde auch ein „Monate langes“ Rösten aushalten? Müssen wir nicht im Gegentheil annehmen, daß Carlos die Sentiments verschmäht, weil sie ihm zu lau sind, nicht die ihm behagliche Wärme erzeugen? Dagegen erscheint es mir ganz verständlich, daß man sich „an Sentiments tröste“, wie man sich eben an Einem tröstet, wenn man ein Andres entbehrt, und ganz natürlich im Munde von Carlos, der die Sentiments überhaupt nur als pis aller für ein Entbehrtes begreift, daß er in ihnen einen schlechten Trost findet, weil ihm eben das Entbehrte unentbehrlich ist. Und so bin ich der Meinung, daß hier ein Fall vorliegt, wo in der Originalausgabe die falsche, in den späteren Drucken die richtige Lesart erscheint.

Sodann giebt es aber noch eine andre Möglichkeit, daß nämlich die späteren Gesamtausgaben eine Lesart aufweisen, die sich mit mindestens ebenso guten Gründen vertheidigen läßt als die der ersten Einzelausgabe, so daß dann das Urtheil der inneren Kritik in der Schwebe bleibt. Ich führe wieder aus Clavigo einen solchen Fall an, in dem ich mich ebenfalls der

Zuversicht Bernays in seiner Entscheidung für die erste Lesart nicht anschließen kann.

Clavigo erwartet im zweiten Act die beiden Franzosen, die sich haben melden lassen. Es sind Landäleute Mariens. Der Gedanke an seine Untreue gegen diese steigt quälend in ihm auf. Aber er will ihn verschrecken. „Weg!“ ruft er nach der Bulgata, — „und wär' ich Marien mehr schuldig als mir selbst? und ist's eine Pflicht mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?“

Bernays will aus der ersten Ausgabe „war ich“ statt „wär' ich“ herstellen. „War,“ sagt er, „ist das einzig Richtige; Clavigo schweift mit seinen Gedanken in die Vergangenheit zurück.“

Allein sein Verhältniß zu Marie ist — darauf beruht das ganze Stück — nicht völlig vergangen, abgeschlossen, die Wirkungen davon dauern fort. Es liegt also in der Situation, daß Clavigos Gedanken zwischen Vergangenheit und Gegenwart hin und her schweifen. Dies thun sie ja grade auch nach der P'schen Lesart, denn danach würde Clavigo in der ersten Hälfte des Sages aus der Vergangenheit reden („war“), in der zweiten aus der Gegenwart („ist's, liebt“). Wäre Correctheit das entscheidende Kriterium, so müßten wir uns deswegen gegen einen solchen Wechsel des Tempus in demselben Satz entscheiden, also für die Bulgata. Aber diese Art von Correctheit kann im Clavigo überhaupt und namentlich in jener Scene nicht der höchste Maßstab sein. Und so ist zwischen beiden Lesarten aus innern Gründen überhaupt gar nicht zu entscheiden. Um schließlich auf die goethesche Textkritik im Allgemeinen zurückzulenken, so betrachte ich es durch die bernays'schen Untersuchungen als festgestellt, daß die ersten Einzelausgaben correcter sind als die von Goethe selbst besorgten Gesamtausgaben. Aber damit ist in keinem einzelnen Fall von vornherein die Möglichkeit abgeschnitten, daß die Gesamtausgaben eine vom Dichter ausgehende oder gebilligte oder wenigstens dem, was er wirklich schrieb resp. schreiben wollte, entsprechende Correctur der ersten Ausgaben enthalten. Und so wird am Ende, wenn nicht goethesche Manuscripte zu erlangen sind, die innere Kritik doch das Beste thun müssen. Erst wo sie unentschieden bleibt, können die ersten Drucke den Ausschlag geben. S.